

DER SCHATTEN

Ich sehe ihren Schatten, der an der Wand klebenbleibt wie ein feuchter Kuss auf meinem Gesicht. Sie wogt auf. Meine Haare sträuben sich. Im Bad ist das Licht blau, am Gang orange. An der Wand verläuft eine orange Linie, in der der Schatten ist, als würde er dort leben. Das blaue Licht wirft meinen Schatten und ich drehe mich so, dass unsere Schatten auf derselben Wand liegen. Sie spürt, dass ich ihre Silhouette ansehe. Sie wogt auf.

„Hey ...“ sage ich.

Der Schatten ist weg. Ich knöpfe die Hose zu und spüle. Der Schatten an der Wand macht es mir nach. Ich drehe mich um, gehe zum Waschbecken. Ich schaue, sehe mich selbst. Im Spiegel kein Schatten, sondern Widerschein. So gewöhnlich, dass ich ihn nicht mehr ertrage. Ich putze mir die Zähne, indem ich mich vor das Licht am Gang stelle und beobachte, wie sich mein Schatten auf den Badezimmerfliesen die Zähne putzt. Die schäumende Zahnpasta tropft auf meinen Pyjama und den Teppich. Für einen Moment scheint mir, dass er zurückgekommen ist.

Doch als ich mich umdrehe, bin ich ganz allein, ein Mensch, der sich die Zähne am Gang putzt.

*

„Ich sag ja nur, dass sie dieselben Rechte haben sollen wie wir. Dieselben, verstehst du? Scheißdreck. Hat jemand gesagt, dass sie was Besonderes sind? Niemand. Die *wollen* was Besonderes sein. Nen Großen Schwarzen ...“

„Jäger Cola ...“

„Kleinen Schwarzen ...“

„Dario, haben wir denn nicht schon oft genug darüber ...“

„Fick dich, verstehst du's?“

„Ja.“

„Mein Großvater hat einen erschossen, weil sie ihm die Hasen geklaut haben. Es war abgemacht, dass die Hasen in Ruhe gelassen werden. Und dann hat er ihn mit ner Schrotflinte erschossen, sodass er Schrotkugeln im Hintern hatte, ha ha ...“

„Hihihihihih.“

„Wirklich, in diesem behaarten Arsch. Und dann haben ihn noch seine eigenen Leute vermöbelt, weil er die Regeln gebrochen hat. Ich will nur, dass sie die Regeln befolgen. Mehr sag ich nicht.“

„Man kann nicht einfach auf sie schießen.“

„Das sind doch keine Menschen.“

„Hihihihihih.“

„Gefällt dir diese Geschichte, Kleine?“

„Du bist lustig, Dario.“

Die Kleine findet Dario immer lustig. Sie heißt Tina und ist von Dario schwanger.

„Hörst du mir zu, Schwuchtel?“

„Ja, ich hör dir zu, Dario.“ Ich nenne ihn nicht auch Schwuchtel, weil er keinen Spaß versteht, ich muss aber.

„Hörst du mir echt zu?“

Sag schon, verfluchte primitive Scheiße nochmal, verfickter präpotenter Idiot, ich schneid dir die Eier ab und stopf sie deiner dämlichen Fotze ins Maul und sehe zu, wie sie dran erstickt!

„Natürlich. Sag schon.“

„Einmal werd ich einen von ihnen eigenhändig erwürgen. Ich warte nur auf diese Gelegenheit.“

„In Ordnung.“

„Hihihihih.“

„Genau so.“

„Hihihihihih.“

„Los, Kleine, wir gehen.“

„Hihihihihih. Kommt er mit?“

„Nein, danke, Tina. Hab andere Sachen zu tun.“

„Du hast keine anderen Sachen, Schwuchtel. Du hast überhaupt keine Sachen.“

Das, lieber Dario, ist allerdings die reine Wahrheit. Nur heute ... ist der Schatten zum zweiten Mal gekommen. Diesmal ist er etwas länger geblieben, ist aber trotzdem sofort geflohen, als ich mich umdrehte. Aber trotzdem ... er ist zurückgekommen.

„Ich mach doch nur Spaß, Schwuchtel. Dere.“

„Dere.“

„Hihihihihih.“

Am Abend putze ich mir wieder die Zähne. Zuerst am Gang, dann im Bad. Kein Schatten.

*

Ich komme pünktlich zur Arbeit, arbeite alles ab. Ich mache fünf Minuten früher Schluss. Ich fahre eine Kollegin nach Hause, die mir unterwegs von ihren Kindern erzählt. Sie liebt ihre Kinder. Ich höre ihr nicht zu, weil es mühsam ist, Teil einer Welt zu sein, über die man nicht einmal nachdenken will, geschweige denn sie leben.

Am Abend kam Dario zu Besuch. Er kam das erste Mal vorbei, weil ich ihn eigentlich nie eingeladen habe, bis er sich selbst einlud. Aber manche Menschen bekommt man einfach fürs ganze Leben, wie Muttermale oder chronische Krankheiten. Er war mein Kollege im Büro gewesen, das er dann bald verließ. Jetzt ist er arbeitslos, jedoch reicher als je zuvor. Er erwartet sein zweites Kind. Er kommt immer mit einer Flasche Blaufränkischem vorbei, deren Hals so dick ist wie seine Finger. Er zwinkert und spuckt viel, wenn er spricht.

„Wieso hast du keine Alte, Schwuchtel?“ fragte er mich an diesem Winterabend, als er sich an den Tisch setzte und ich ihm ein Glas Wein einschenkte.

Ich starrte auf den Boden.

„Wieso gehst du nie mit mir und Tina aus? Oder nur mit mir? Gefällt dir Tina? Würdest du meine Alte ficken?“

Ich antwortete ihm nicht, zuckte nur die Achseln, was er als eine Art Bestätigung verstand, und er schlug mit der Faust ein paarmal auf den Tisch und brüllte, dass ihm die Schwuchtel nicht die Alte ficken wird. Er ist eben ein Mensch, der alles über jeden weiß. Ich wartete, dass es vorüberging. Es ging vorüber.

Als er wieder etwas weniger spuckte, fuhr er fort: „Wieso bist du ständig allein, Schwuchtel? Hockst in diesem Haus ... und arbeitest ... Was arbeitest du? ... Wem gehört das Haus? Wie lang bist du überhaupt schon in diesem Haus?“

„Ich hab's mit dem Geld meiner Mutter gekauft.“

„Wo ist deine Mutter?“

„Gestorben.“

„Oh Scheiße ... Sorry, Alter.“

„Vor zwei Jahren.“

Dann wusste er nicht recht, was er sagen sollte, und drückte trotzdem meine Hand. Wir sind seit fünf Jahren befreundet, aber er hat mich noch nie etwas Persönliches gefragt. Er wusste nicht, dass ich in dieses Haus gezogen war, weil ich nicht dort leben wollte, wo ich mit meiner Mutter gelebt hatte. Ich hatte es eine Zeit lang versucht, war aber immer so allein gewesen. Als ich umzog, war

ich noch immer allein. Doch das Gefühl, dass etwas fehlt, war weg.

*

„Geh mit mir und Tina aus“, drehte sich Dario in der Tür um, als er schon am Gehen war. Dicke Schneeflocken rieselten auf seine schwarze Strickmütze. „Sie hat eine Single-Freundin, die musst du kennenlernen.“

Ich nickte. Dario ging zu seinem Auto und sperrte es auf. Die Blinker leuchteten auf und zeichneten für einen kurzen Augenblick den Schatten meiner Hand an die Wand. Ich lächelte. Seit Neustem mochte ich Schatten.

„Was grinst du so, Schwuchtel?“ fragte Dario. Ich schüttelte bloß den Kopf und lächelte ihn an.

„Alter ... Du bist echt ... Meinst du nicht, dass mit dir was nicht stimmt, weil du ständig so ... allein bist?“ Er starrte mich an wie eine Pestsäule. Ich sah, dass er Angst hatte vor dem, was er sah. Solche Menschen haben am meisten Angst, wenn sie sehen und nicht verstehen.

„Ist dir klar, wie alt du bist?“ fragte er noch. Die Blinker leuchteten wieder auf. Sein Auto sperrte sich von selbst ab.

Ich nickte. Er starrte mich einige Minuten lang an, als könnte er es nicht glauben. Als würde er mich nicht schon so lange kennen. Als wüsste er nicht, was mein Leben ist. Nur meines.

„Ich gehe“, sagte er. „Die Verabredung steht?“ Er wollte die Autotür öffnen, aber sie sträubte sich. Er trat dagegen.

„Sperr nochmal auf“, sagte ich. Er fluchte und spuckte.

Wir hatten uns für den nächsten Tag verabredet. Ich erschien nicht, schaltete mein Telefon ab. Ich öffnete den Blaufränkischen und trank einige Gläser. Die Schneeflocken waren schon so groß, dass sie wie wehende Vorhänge waren, als ich durchs Fenster blickte und auf den Schatten wartete. Es war richtig, auf ihn zu warten. An diesem Abend kam er.

*

Zuerst sah ich ihn im Spiegel, wie er sich auf die Wand zeichnete. Ich wusch mir gerade die Hände. Vorsichtig drehte ich das Wasser ab. Ich drehte mich um. Der Schatten verschwand für einen Augenblick, doch weil ich wartete, ganz still und ganz ruhig, kehrte er schüchtern zurück. Ich lächelte. Ich trat einen Schritt nach vor. Ich streckte die Hand aus und löschte das Licht im Bad. Der

Schatten wurde stärker, schöner. Mein Atem stockte. Er spürte, dass ich ihn empfangen hatte. Er hielt inne. Er zitterte nicht mehr. Es ist an der Zeit, dass wir einander kennenlernen.

Ich bewegte mich langsam. Ich rutschte über die Fliesen. Ein Fuß ... der andere Fuß. Der Schatten stand still, dennoch traute ich mich nicht, zu hasten. Ich wollte nicht. Ganz langsam, ganz ruhig.

In dem Moment, als ich den Gang betrat, ging der Strom aus. So was passiert in diesem Haus. Der Schnee macht Schwierigkeiten. Jetzt war die ganze Welt ein Schatten. Ich schloss die Augen. Irgendwo draußen rauschte die Straße. Der Heizkörper am Gang gluckerte. Meine Finger durchzog eine seltsame Kälte, sie wanderte meinen Arm hoch, bis zu meiner Wange, wo sie Halt machte. Ich wollte mir die Zähne putzen, ich weiß nicht, wieso, in diesem Augenblick wünschte ich mir nichts mehr als die Bürste im Mund und das beruhigende Schrubben über den Zahnschmelz. In diesem Moment war der Strom wieder da, das Licht ging an. Auf meiner Wange ruhte das lange Bein einer Spinne, die dicht neben mir stand. Ihr Kopf war größer als meiner, der Rumpf war wie die Nacht. An den Beinen erblickte ich unzählige feine Härchen, die bebten.

Die wogten.

Ich lächelte. Und acht Augen lächelten zurück.

*

„Du bist anders“, sagte meine Kollegin zu mir, als ich sie vor ihrem Haus ablieferte. Für einen kurzen Augenblick wollte ich ihr sogar alles sagen, doch ich nahm die Veränderung in ihrem Blick wahr. Es tat ihr leid, das sie das gesagt hatte, weil es sie in Wirklichkeit nicht interessierte, was mich zu so einem machte. Zu einem anderen. Ich lächelte und zuckte die Achseln. Ich mag Achselzucken. Sie sind das, was mich gewöhnlich macht. Wenn man nickt, sagt man etwas aus. Wenn man den Kopf schüttelt, äußert man eine Meinung. Wenn man mit den Achseln zuckt, bleibt man gewöhnlich. Niemand befasst sich mit einem.

*

Die Spinne führte mich an diesem Abend in ihr Domizil unterm Haus. Aus Fäden spann sie ein Bett, in das ich mich legte. Ich bewegte mich nicht, atmete nur tief, als sie mit langen, sanften Beinbewegungen über meinen nackten Körper glitt. Danach erlaubte ich ihr, dass sie mich stach und mit den Beinen wieder über meinen Körper glitt. In diesem Augenblick, in diesem Keller von

der Farbe eines kranken Tages, regungslos und halb tot, verliebte ich mich.

Am Morgen nahm ich Urlaub. Ich lockte eine der vielen streunenden Katzen in die Wohnung und trug sie in den Keller. Sie witterte sie schon im Haus und wollte mir entweichen, doch ich packte sie, biss die Zähne zusammen, als sie durchdringend jaulte und ihre Krallen in meinen Arm rammte. Ich warf sie zur Spinne, die sie fing. Ich zündete Kerzen an und sah zu, wie sie sie in ihre Fäden einwickelte, und die Kerze zeichnete das Sterben des Tieres im Namen der Liebe an die Wand.

*

Ihre Söhne fingen an, mich in der Arbeit zu besuchen.

Ich öffnete die Schublade und steckte die Hand hinein, und sie krochen über mich und bedeckten mich mit der Schwärze ihrer behaarten Körper. Das blieb nicht unbemerkt. Gerüchte über meine seltsame Krankheiten verbreiteten sich. Ja, das sagten sie. Dass ich krank sei, weil mich Spinnen begleiteten. Aber ich war endlich anders. Nur das.

„Du bist anders“, sagte meine Kollegin zu mir. Wir saßen wieder im Auto. Ich sah ihr starr in die Augen. Sie zitterte.

„Ich will nicht mehr mit dir mitfahren“, sagte sie.

„Ist es eine Sünde, wenn ich anders bin?“ fragte ich sie.

„Nein. Es ist eine Sünde, wenn du nicht bist wie wir. Gib dich nicht mit ihnen ab. Du weißt nicht, wie es ist ...“ murmelte sie, beschloss dann aber, lieber nicht weiterzusprechen.

„Gib dich nicht mit ihnen ab“, wiederholte sie und stieg aus.

Das war der letzte Tag, an dem ich zur Arbeit ging.

*

Am Abend gestattete mir die Spinne, dass ich mich an ihrem Hinterleib festhielt, und wir kletterten über die Wände, die Decke, übers Dach. Ich fiel öfters hinunter und tat mir weh. Sie warf mich absichtlich durch die Luft. Sie ließ mich am Rand des Vordachs hängen, und wäre sie eine Sekunde später gekommen, wäre ich hinuntergefallen und tot. Was sie mir antat, bereitete ihr Vergnügen. Der Wind blies und sie spann ein Netz, wir stiegen für einen Augenblick in den Himmel auf, ich mit den Armen um ihren Rumpf, sie mit um mich geflochtenen Beinen.

Der Abend war bläulich, die Lichter der Straße orange. Die Sterne weiß. Sie schwarz. Ich brauchte

den Schatten nicht mehr. Endlich hatte ich mich in diesem meinem Leben umgedreht, mich umgedreht und hingesehen und gesehen und erkannt. Für immer.

*

Dario fand mich nackt am Küchenboden. Ich log, ich hätte getrunken, und die Begründung schien ihm gut genug.

Wir tranken Tee und schwiegen. Als er ging, warf er ein: „Ach ja, heute Abend kommen ich und Tina und diese Single-Freundin.“

Ich konnte ihn nicht davon überzeugen, dass ich keine Zeit hatte. Ich irrte durchs Haus und räumte auf. Am Abend waren sie wirklich bei mir, alle drei. Tinas Freundin hieß Suzana.

Und sie war schön.

*

Der Fernseher schleuderte leise seine Dummheiten durchs Zimmer, die schwatzend unter der Tür hindurch entwichen. Dario und Tina waren in der Küche, ich und Suzana am Gang. Wir hatten ein paar Flaschen Wein getrunken. Ich hatte Suzana an die Wand gelehnt und küsste sie. Sie war schüchtern. Sie sagte, wir sollten morgen auf einen Kaffee gehen. Ich sagte, ich würde sie mit Vergnügen ausführen.

Die Spinne stand daneben. Ich spürte den Schatten, den sie auf mich und Suzana warf, am Gang, wo die Lichter nicht brannten.

*

Ich wechselte den Job. Ich tat dasselbe wie vorher, in einer anderen Firma. Die Möbel waren aus dunklerem Holz.

Suzana hielt während unseres ersten Kaffees im Teehaus bei der alten Brücke die ganze Zeit meine Hand. Am Schluss küsste sie mich, als kannten wir einander schon unser ganzes Leben lang. Von Kopf bis Fuß streichelte mich das Gefühl von etwas Sicherem. Etwas, dass da sein wird, wenn ich aufstehe, und nahe, wenn ich einschlafe.

Am Abend ging ich zu ihr. Ich streichelte ihren nackten Körper, als sie einschlief. Auch ich schlief

ein. Ich träumte von klebrigen Schneeflocken, die schmerzhaft auf mein Gesicht fallen, schwer und brennend wie glühende Steine. In der Nacht wachte ich auf. Suzana lag nicht neben mir.

*

Ich rief Dario an. Er war giftig, weil ich ihm nichts anderes sagen wollte außer, dass wir zu mir mussten. Er spuckte und fluchte und brüllte. Ich blieb hartnäckig. Als er kam, hatte er sich beruhigt. „Scheißdreck“, sagte er, als er mich sah. „Du bist ganz bleich.“

Ich führte ihn in den Keller. Er ging voraus und murmelte. Als wir ankamen, wollte er gegen die Tür treten, aber ich packte ihn und drückte ihn gegen die Wand, um ihm endlich zu sagen, worum es ging. Er blickte mich aus winzigen Augen an, wie er mich noch nie angesehen hatte.

„Schwuchtel ...“ flüsterte er.

„Dario ...“ begann ich, er aber reckte den Kopf und küsste mich. Ich trat zurück.

„Ich hab gedacht ...“ stotterte er ... und verstummte. Starrte auf den Boden. Er war klein. Seine Finger waren klein. Er atmete wie ein verkühltes Baby.

„Schon in Ordnung“, sagte ich. „Vergessen wir's. Du musst mir helfen.“

Er starrte noch immer auf den Boden.

„Ich werd's nie erzählen. Niemandem. Nur ... Hilf mir. Bitte“, flüsterte ich.

Nach langer Bedenkzeit, die er brauchte, um zurückzuwachsen, um wieder fleischige Finger zu bekommen und den Blick eines Menschen, dem im Laben alles kristallklar ist, sah er mich an und nickte.

*

Im Keller hatte die Spinne Suzana schon fast zur Gänze eingewickelt, sodass nur noch ihr weißer Kopf aus dem weißen Kokon lugte. Dario schrie auf. Die Spinne drehte sich um. Ich trat einen Schritt nach vor. Acht Augen, acht Spiegel. In jedem etwas, das ich von mir noch nicht weiß. Etwas, das mich führt, dass ich in kalten Nächten schwebe, als würde nichts existieren, außer dem, was noch sein wird. Und hinter mir ein Mensch, der nur Verachtung in mein Leben bringt.

Dario brüllte: „Geh zur Seite!“

Mein schwarzer Schatten war bereit, mir zu verzeihen. Ich hätte mich nur nicht umdrehen dürfen. Ich hätte ich die Richtung schauen müssen, in die ich einst gewagt hatte zu sehen und ihn

kennengelernt hatte. Er war bereit, mir zu verzeihen. In diesem Augenblick, in diesen schwarzen Spiegeln, wusste ich das. Spürte es.

Aber ich flüsterte lieber: „Verzeih.“

Und trat zur Seite.